

Der *feine* Unterschied



Foto: Don Hunstein/Sony

Wieder einmal sind die Einspielungen mit **Glenn Gould** technisch bearbeitet worden. Angeblich klingen sie nun deutlicher, als der legendäre Pianist sie selbst damals hat hören können. Ein kühnes Versprechen? Christoph Vratz hat sich die remasterten Aufnahmen gründlich angehört.



Da ist er wieder, der Geniale, der Unberechenbare, der Kauz. Diesmal umfasst das Köfferchen seines Aufnahme-Erbes 81 Scheiben und ein dickes, satt bebildertes 400-Seiten-Buch, wobei die Texte der ursprünglichen LPs alle in englischer Sprache verfasst sind.

Das diskographische Vermächtnis von Glenn Gould ist seit Jahrzehnten eine beliebte Melk-Adresse seines damaligen

Labels: Mal werden sie als „Complete Bach Collection“ angeboten, mal als „Glenn Gould Collection“ in mehreren kleineren Boxen, mal sind es einzelne Nachträge wie die „Complete Schwarzkopf Tapes“. Und immer drehen sich die Vermarktungsrädchen weiter. Vor allem unter technischen, restauratorischen Aspekten hat man konsequent nach Verbesserungen gesucht. Gould selbst, diesem Technik-Freak, hätte das sicher Spaß bereitet.

Durch die Bank ist das Klangbild der Gould-Edition jetzt unmittelbarer, man könnte auch sagen: heller

Als seine Aufnahmen erstmals in CD-Form erschienen, in den 80er-Jahren bei CBS, hieß es lapidar: „Digitally mastered Analog recordings“. Bei der „Gould Edition“, die Anfang der 90er-Jahre erschien, war von einem „High Definition Remastering“ die Rede. Für die Freaks: Bis dato unveröffentlichte Werke wurden von den Originalbändern remastert; andere wurden per „Super-Bit-Mapping-Verfahren“ aufbereitet. Dahinter verbirgt sich ein spezielles Filterverfahren der Sony, um hochauflösende 20-Bit-Klangqualität zu erreichen.

Und nun, nach der Technik letztem Stand, hat man die originalen Analog-Bänder zur Grundlage genommen für eine Aufbereitung als „Direct Stream Digital mastering technology“ (DSD). Anders ausgedrückt: Ähnlich wie bei der 2014 veröffentlichten Maria Callas-Edition (Warner) hat man nun versucht, die Aufnahmen im ‚ultimativ‘ besten Klang zu präsentieren. Was heißt das praktisch? Mehr als drei Jahre lang hat das Team um den Remastering-Produzenten Andreas K. Meyer das alte Material nochmals bearbeitet. Man hat auf alte Bandmaschinen zum Abhören der Gould-Aufnahmen zurückgegriffen und darauf die analogen Bänder, die teils durch Klebeband zusammengehalten wurden, abgespielt. Diese Signale wurden dann ins DSD-Format übertragen. „Durch dieses [...] Verfahren wird sichergestellt, dass wir ohne Eintrübung oder Färbung – und sogar deutlicher, als Glenn Gould es seinerzeit abhören konnte – exakt das hören, was im Studio aufgenommen wurde“, schreibt Meyer im Beibuch und betont, dass es nicht um die Entwicklung von etwas Neuem geht, „es ist vielmehr die Kunst, dem originalen Meisterwerk größere Klarheit zu schenken und ihm bisher ungehörte klangliche Facetten zu entlocken“. So wie man durch eine Restaurierung in „der Sixtinischen Kapelle den Fresken Michelangelos neues Leben“

einhaucht. Ein vielleicht etwas hoch gegriffener Vergleich ...

Jetzt liegt das Ergebnis en bloc vor, und man stellt sich die Frage: Brauchen wir alle diesen ‚neuen Gould‘? Hören wir die Unterschiede, auch ohne High-End-Anlage? Um es vorwegzusagen: So deutlich hörbar wie bei der zu Recht hochgepreisenen Callas-Edition sind die Unterschiede nicht. Allerdings unterliegen Opernproduktionen auch anderen technischen Voraussetzungen als eine Studioaufnahme mit Soloklavier. Durch die Bank ist das Klangbild der Gould-Edition jetzt unmittelbarer, man könnte auch sagen: heller, freundlicher, klarer in den Kontrasten von Diskant und Bass.

Einige Beispiele, stellvertretend: Nimmt man das dritte Beethoven-Konzert mit dem Columbia Symphony Orchestra unter Leonard Bernstein, aufgenommen im Januar 1960, so lassen sich Unterschiede zwischen der „Collection“-Edition von 2012 und dieser Ausgabe allenfalls an Details festmachen. Doch sowohl im Orchester-Tutti als auch bei den Solostellen der Holzbläser lässt sich nicht von einem grundlegend neuen Hörerlebnis sprechen. Auch das Klavier dringt genauso knorrig mit seinen ersten Läufen durch wie in der anderen, klangtechnisch bereits bearbeiteten Version. Schon etwas deutlicher fallen die Unterschiede beim fünften Beethoven-Konzert aus, das Gould im Jahr 1966 mit dem American Symphony Orchestra unter Leopold Stokowski festgehalten hat. Hier klingt das Klavier insgesamt präsenter, vielleicht sogar schärfer und heller konturiert. Ähnliches gilt für das Orchester, das in der älteren Veröffentlichung etwas dumpfer, mulmiger geklungen hat. Hier scheint tatsächlich frischer Wind über die alten Bänder geweht und manchen Staub weggepustet zu haben. Das Klappern am Beginn des Rondos (sind es Füße?) hingegen hat sich erwartungsgemäß nicht wegfiltern lassen ...

Zweites Beispiel: die Mozart-Sonaten, die Gould an neun Terminen zwischen Mai 1967 und 1. Oktober 1968 im 30th Street Studio von New York aufgenommen hat. Auch hier wirkt, nimmt man die Sonate KV 309 als Grundlage, die

Die Edition



Glenn Gould Remastered –
Werke von Bach, Mozart, Beethoven,
Strauss, Schönberg u. a.,
Symphonia Quartet, Elisabeth
Schwarzkopf, Columbia Symphony
Orchestra, New York Philharmonic
Orchestra, Vladimir Golschmann,
Leonard Bernstein u. a. (1955-1983);
Sony 78+3 CD 888750322227

CD-Veröffentlichung von 2012 weniger konturiert und vor allem in den Bässen diffuser. Umgekehrt formuliert: Gerade die Tremoli im dritten Satz haben an Glitzer-Qualität und an Eindringlichkeit gewonnen. Auch bei KV 311 wirkt die Neubearbeitung gleichzeitig räumlicher und kerniger in ihrer klanglichen Substanz, sie erscheint wie von einem dezenten Schutzfilm, der sich über die alte Version gebreitet hatte, befreit.

Das ist bezeichnend für diese technischen Nachbesserungen. Goulds Spiel rückt etwas näher an uns heran, der eine oder andere Schleier, der zwar nicht verdeckte, aber manches nur andeutete, ist gelüftet. Das merkt man besonders, wenn man einige der Bach-Aufnahmen heranzieht. Als sie erstmals in den 80er-Jahren auf CD zugänglich waren, hatte man die analogen Aufnahmen lediglich digitalisiert, ohne weitere Feinheiten. Nun ist es bei diesen Produktionen nicht so, dass die Störgeräusche eines Publikums, eines großen Saales besondere Herausforderungen darstellten. Hier gibt es eben kein Zischen, kein Kostüm-Rascheln, keine Pfeifgeräusche. Man hat lediglich die sterile Atmosphäre des Aufnahmerraumes, die nochmals nachgebessert wurde – das aber hörbar. Nimmt man beispielsweise die „Französischen Suiten“, so könnte man einen Blindtest machen und sich fragen: Welche Version ist die alte, welche die neue? Mit dem Ergebnis, dass man beide nicht wie selbstverständlich auseinanderhalten könnte. Erst bei genauerem, möglicherweise mehrfachem Hinhören ergäben sich dann doch feine Unterschiede, ähnlich wie bei Mozart: minimal frischer, direkter, unmittelbarer. Aber eben keine Welten.

Inhaltlich deckt diese Box den ganzen „offiziellen“ Gould ab, also in chronologischer Reihenfolge alles, was von ihm selbst freigegeben und bei Columbia (später) veröffentlicht wurde – in der Zusammenstellung der Originalalben. Unveröffentlichtes Material aus Rundfunk oder Privatarchiven fehlt. Die Sammlung beginnt mit den „Goldberg-Variationen“ von 1955, enthält neben dem nahezu kompletten Bach sowie den Mozart- und Beethoven-Dokumenten auch Solistisches von Brahms, Schönberg, Skrjabin, Sibelius, Prokofjew, Krenek, Berg u. a.; dazu Kammermusikalisches, etwa von Bach, Schumann, Hindemith und Lieder von Hindemith und Strauss. Den Schluss bilden drei Bonus-CDs mit Interviews, darunter Erklärungen zu den „Goldberg-Variationen“, zu Beethoven und Schönberg, sowie zuletzt, in deutscher Sprache, einige Ausführungen zu Bach.

Dass diese Edition die Klavierkunst des Kanadiers ab sofort in völlig neuem Licht erscheinen lässt, dass seine Aufnahmen nun wie sandgestrahlt daherkommen, wäre übertrieben. Es sind kleine, teils gut, teils nur mühsam hörbare Unterschiede zu den zuvor veröffentlichten und ebenfalls digital bearbeiteten Aufnahmen. Mit „The Sound Of Glenn Gould“ erscheint außerdem ein Best-of auf zwei CDs. Zudem wird es die gesamte „Glenn Gould Remastered“ parallel zur vorliegenden Box in 24 Bit/44.1 kHz High Resolution auf einem Design-USB-Stick geben, Gould fürs Auto in hoher Qualität...



Antonio Vivaldi

TEATRO ALLA MODA

GLI INCOGNITI
AMANDINE BEYER



Foto © François Sechet

CD HMC 90221

Konzerte für Violine und Orchester RV 228, 282, 314, 322, 323, 391

1720: In seinem berühmten Pamphlet *Il teatro alla moda* macht sich der Komponist Marcello über die Auswüchse der neuen venezianischen Oper lustig: Kadenzen, Variationen, „divismo“, Virtuosität, modische Tänze, unterschiedlichste Klangeffekte: Fast 300 Jahre später geriet jeder dieser so karikierten „Vorzüge“ zur Inspiration für die neue Aufnahme von Gli Incogniti zu Ehren Vivaldis. Denn derjenige, der die vornehmen Ansichten Marcellos beleidigt hatte, konnte mit solchen Verboten wenig anfangen! Vivaldis Experimente, seine Spontaneität, seine Mixturen und Kontraste dienen nur einem rhetorischen Zweck: der theatralischen Dimension seiner Instrumentalmusik. Schnallen Sie sich an!

